

Auch hier standen Vorgänger, besonders natürlich Gustav Friedrich Wagner, zur Verfügung. Aber doch kann Hübscher mit Recht sagen, in gewisser Beziehung über Wagner hinaus gegangen zu sein. Viele Namen und Begriffe sind nämlich bei Wagner nicht unter ihren Stichwörtern verzeichnet, sondern unter übergeordneten Begriffen untergebracht, während Hübscher „nach Möglichkeit unter jedem Stichwort unmittelbar Auskunft gibt“: „Kein Name, kein Begriff, der in den sechs Bänden der Sämtlichen Werke eine Rolle spielt, ist weggelassen“, so daß dieses Register „trotz seines geringeren Umfangs und obwohl auch der von Wagner mitverarbeitete Nachlaß außer Betracht bleiben mußte, bedeutend mehr Stichwörter enthält, als das Wagnersche“ (S. XIII). Daß trotzdem Wagners Arbeit, eine Lebensarbeit, zu der dieser nicht weniger als 24 Jahre (1885—1909) gebraucht hat, „für alle Zukunft ihren Wert“ behält, erkennt auch Hübscher an (S. XIII). Dieser Wert liegt in der nur einem derartig großen Werke möglichen „systematischen Aufgliederung“, die „auch die Zusammenhänge erkennen läßt, in denen das Einzelne steht“ (S. XIII): dies ist bei Hübscher natürlich nur im Rahmen des in große Gruppen aufgegliederten Stoffes der Fall. Beide Arbeiten, die Wagnersche und die vorliegende, ergänzen sich also aufs glücklichste. —

Zum Schluß möchte ich auch an dieser Stelle nochmals meiner schon früher geäußerten Hoffnung Ausdruck geben, daß diesen 7 Bänden nun auch noch der Nachlaß folgen möge. Die Bearbeitung desselben wäre eine herausgeberische Leistung ersten Ranges, und ich weiß nicht, ob zurzeit außer dem Herausgeber dieser 7 Bände noch ein anderer fähig, willens und in der Lage wäre, diese Arbeit zu leisten. Daß sie aber einmal — und zwar je eher desto besser — geleistet werden muß, namentlich wegen der immer noch nicht weiter fortgeschrittenen Piper-Ausgabe (s. XXVI. Jahrbuch 1939, S. 469 Mitte und XXVII. Jahrbuch 1940, S. 219 letzter Absatz der Besprechung des 6. Hübscherschen Bandes), das steht wohl außer Zweifel.

Halle a. d. S.

KONRAD PFEIFFER.

Friedrich Würzbach: Das Vermächtnis Friedrich Nietzsches. Versuch einer neuen Auslegung allen Geschehens und einer Umwertung aller Werte. Aus dem Nachlaß und nach den Intentionen Nietzsches geordnet. Verlag Anton Pustet, Salzburg-Leipzig 1940 (XLIII und 700 S.).

Vor einer Reihe von Jahren hat Friedrich Würzbach, der Präsident der Nietzsche-Gesellschaft, in Vorträgen vor dem Münchner Euckenbund ein neues Bild des späten Nietzsche entwickelt, das in einer großangelegten Veröffentlichung des Nachlaßwerkes nähere Begründung

finden sollte. Der Nachlaß Nietzsches, so sagte er, sei in völlig mißverständlicher, ungeordneter und dazu lückenhafter Form veröffentlicht worden. Das eingehende Studium der zahlreichen Pläne, Entwürfe und Notizen Nietzsches habe ihn nach langjährigen Bemühungen zu einer neuen Rekonstruktion des großen naturphilosophischen Werkes geführt, des „Hauptbaus“, zu dem der „Zarathustra“ nur die Vorhalle bilden sollte. Heute liegt dieser lang erwartete Rekonstruktionsversuch vor. Besondere Umstände brachten es mit sich, daß zunächst eine französische Ausgabe herauskam, die bereits mehrere Auflagen erlebt hat. Die deutsche Ausgabe ist erst kürzlich erschienen.

Das Buch tritt mit besonderen Ansprüchen auf. Was darin zu lesen sei, so heißt es, sei zwar alles bereits veröffentlicht, und trotzdem sei es bis heute unbekannt, wirkungslos und in seinem Werte unerkannt geblieben. Würzbach erläutert den Sachverhalt durch das Gleichnis eines antiken Mosaikbildes, von dem nur ein Haufen farbiger Steine übriggeblieben sei. Es kommen Gelehrte, die keine Ahnung vom ursprünglichen Bilde haben und legen säuberlich alle goldenen Steine in einen Kasten, sodann alle blauen, grünen, roten, gelben, schwarzen, kleben an jeden Kasten einen Zettel über Farbe und Beschaffenheit der Steine, und als schließlich ein Rest verschiedenfarbig schillernder Steine übrigbleibt, gibt es noch einen besonderen Kasten mit der Aufschrift „Verschiedenes“. Damit ist die Tätigkeit der Gelehrten beendet. Sie nennen dies kritisch-wissenschaftlich arbeiten, und sie beunruhigen sich weiter nicht darüber, daß von der großen, einmaligen Schönheit des ursprünglichen Bildes nichts mehr zu erkennen ist.

In dieser Weise nun sei der Nachlaß Nietzsches behandelt worden. Die Zetteltästen hätten ihre Aufschriften bekommen: Religion, Kultur, Recht, Musik, Kunst, Literatur, Philosophie, psychologische Betrachtungen usw., und da sich manches auch hier nicht einordnen ließ, gehe es noch einen besonderen Kasten „Verschiedenes“.

Wer diese Sätze liest, möchte zunächst nicht auf den Gedanken kommen, daß von dem letzten, unvollendeten Werk Nietzsches die Rede ist, das unter dem Titel „Der Wille zur Macht, Versuch einer Umwertung aller Werte“, und in einer immerhin sinnvollen Anordnung und Gliederung heute zum grundlegenden Bestande jeder Nietzsche-Ausgabe gehört.

Man tut gut, sich die Entstehungsgeschichte dieses Werkes zu vergegenwärtigen, von der in der Vorrede Würzbachs nichts mitgeteilt wird. Der Begriff des Willens zur Macht, „des unerschöpften, zeugenden Lebenswillens“, findet sich zuerst im zweiten Teil des „Zarathustra“. Allmählich überflügelt er den Gedanken der Ewigen Wiederkehr, die ursprünglich dem geplanten metaphysischen Hauptwerk den Titel geben sollte, und rückt in den Mittelpunkt aller Pläne, die diesem Werke gelten. Aus dem Sommer 1836 datiert eine erste ausgeführte Disposition in vier Büchern, einige weitere folgen am 17. März 1837, im Sommer und im

Herbst des gleichen Jahres. Die Texte selbst liegen in einer Anzahl von Heften und Notizbüchern vor, die leider keine inhaltlich oder chronologisch geordnete Reihe bilden, sondern Gedanken aus verschiedener Zeit nebeneinander enthalten. Dem Ermessen des Herausgebers bleibt also ein verhältnismäßig weiter Spielraum. Eine erste unvollständige und ziemlich willkürliche Answahl aus dem ausgedehnten Gedankenmaterial erschien im Jahre 1901. Die maßgebende Ausgabe wurde dann 1906 von Peter Gast und Elisabeth Förster-Nietzsche besorgt. Sie ist seitdem allgemein angenommen und bildet die Grundlage für alle späteren Abdrucke des Werkes. Die Frage ihrer Verbesserungsbedürftigkeit im einzelnen wurde nicht ernsthaft aufgegriffen, die Frage ihrer grundsätzlichen Berechtigung nicht einmal gestellt.

In der Ausgabe von 1906 ist das ganze Material auf Grund der Disposition vom 17. März 1837 in vier Bücher gegliedert. Ausgangspunkt ist die geistige Lage der Gegenwart. Das erste Buch stellt den europäischen Nihilismus dar, den Zustand der Ermüdung und Sinnlosigkeit, in dem sich die europäischen Völker befinden. Das zweite Buch fragt nach den Ursachen, die diesen Zustand herbeigeführt haben, es findet sie in den herrschenden höchsten Werten: Religion, Moral und Philosophie. Das dritte Buch stellt den geltenden höchsten Werten die Gegenbilder der Wirklichkeit gegenüber. Es zeigt, wie es in den Reichen von Geist und Natur wirklich zugeht, und stellt das „Prinzip einer neuen Wertsetzung“ auf. Das vierte Buch schließlich, krönend und abschließend, bringt die Lehre von der Rangordnung, die Verkündigung des großen Menschen, des Gesetzgebers der Zukunft. Schon der Titel dieses Buches, „Zucht und Züchtung“, weist darauf hin, daß hier nicht mehr das ursprüngliche Ideal des „Übermenschen“ in Frage steht, der großen Individualitäten, die sich in seltenen Fällen aus der Masse der „Vielzu-Vielen“ herausheben und sich von Jahrhundert zu Jahrhundert grüßen, als die Träger des Sinnes, der dem Weltgetriebe innewohnt. Der Übermensch erscheint jetzt als ein höherer Typus der Menschengattung, der herangezüchtet werden soll, ein starkes Geschlecht, das, frei von den Hemmungen und Selbststörungen der Sklavenmoral, seine Herrengewalt in mächtiger Selbstentfaltung genieße. Das also schien uns bisher die letzte Botschaft, die Nietzsche uns zu übermitteln hatte: ein soziologischer Evolutionismus, dem man ebenso die Gemeinschaft mit Hoffnungen und Theorien der Französischen Revolution (Condorcet) nachgesagt hat, wie die Rückbeziehung auf manche Postulate des deutschen Idealismus. Das Ideal des Übermenschen bleibt, das muß festgestellt werden, auch in dieser zweiten Deutung aristokratisch und exklusiv.

Hat diese Auffassung Bestand? Oder ist sie im wesentlichen verfehlt und muß einem anderen Bild des letzten Nietzsche Platz machen? Nach Würzbachs Ansicht ist diese Frage zu bejahen. Sein Buch bietet uns das seltsame und erregende Schauspiel, wie von der philologischen Problematik der Anordnung und Gliederung her Abfolge und Zielrichtung

des ganzen Werkes entscheidend geändert werden können. Die Aufgliederung in vier Bücher ist geblieben, aber sie entspricht keiner der von Nietzsche selbst aufgestellten Dispositionen. Würzbach hat aus einer selbstherrlichen Kombination der verschiedenen Dispositionen einen neuen Plan hergestellt, der nach seiner Meinung eine klare und sinnvolle Gliederung des ganzen Aphorismenmaterials ergibt. Ansatzpunkt ist das Thema des ursprünglichen zweiten Buches, die Kritik der höchsten Werte. Sie werden daraufhin geprüft, ob sie aufsteigendem oder niedersinkendem Leben Wert verliehen haben. Ein zweiter Teil steht unter dem Zeichen der Besinnung auf die ursprünglichen Werte, auf die schöpferische Kraft, welche die Kreatur immer wieder über das bisher Erreichte hinaustreibt. Er gibt eine „Morphologie und Entwicklungslehre des Willens zur Macht“. Die Anwendung dieser allgemeineren Erkenntnisse auf den Menschen ist Thema des dritten Teiles: Der heraufkommende Nihilismus wird als notwendige Stufe unserer seelischen Entwicklung begriffen, die Selbstüberwindung des Nihilismus durch die Umwertung aller Werte als Ziel gezeigt. Ein vierter Teil vereinigt die letzten Erkenntnisse, nicht mehr um die Begriffe „Zucht und Züchtigung“, sondern um Nietzsches Erlebnis von „Mittag und Ewigkeit“ und führt damit das Denkbild auf den Denker selbst zurück. Der positive und schöpferische Nietzsche soll hier sprechen, der ein Heiligtum zerbrochen hat, um ein anderes aufzurichten. Er hat den großen Mittag erlebt, die „Windstille der Seele“, die nach Schopenhauer das Rad des Ixion für Augenblicke stillstehen läßt, — eine augenblickliche Erlösung von Raum, Zeit und Kausalität, die für Nietzsche Ewigkeit bedeutet. Nun spricht er nicht mehr als privates Individuum, sondern wie Kant dies als auszeichnende Eigenschaft dem Genie zuerkennt, als Natur, oder in der Ausdrucksweise Nietzsches als kosmisches Ich. „Das Individuum tritt aus sich heraus, es wird zur Mehrheit, zur Nation, zur Menschheit, es wird stellvertretend als Kämpfer, als Schöpfer, — als Opfer.“ In dem geheiligten Augenblick des großen Mittags bewegt dieser eine Mensch das ganze Volk und die ganze Natur. Er wird mit ihm, mit ihr identisch. Man sieht, wie das Nietzschebild Würzbachs hier zu der Weisheit Indiens und der deutschen Mystik, Arthur Schopenhauers zurückzuführen scheint, und man möchte annehmen, daß die Weiterbildung solcher Gedankengänge zu einer Anknüpfung von Einsichten des späten Nietzsche an die Anfänge bei Schopenhauer leiten könnte. Aber die Absicht Würzbachs ist eine andere: sie steht unter den Zeichen einer Wendung gegen das überkommene Bild des Individualisten, des Aristokraten Nietzsche, das in der verpflichtenden Zuordnung zu größeren Zusammenhängen aufgehoben werden soll. Diese Wendung wird aus Erlebnisinhalten unserer Zeit verständlich, es ist aber mehr als fraglich, wieweit sie gegenüber dem wirklichen Nietzsche noch Bestand haben kann.

Das vierte Buch ist das bedenklichste in dieser Rekonstruktion. Würzbach glaubt, daß nach dem geistigen Zusammenbruch Nietzsches ein

größerer Teil seiner Aufzeichnungen verlorengegangen sei — eine Annahme, die in dem leichtfertig aufgeschwellten Schuldbuch Overbecks eine Rolle spielte, die aber heute wohl von niemandem mehr geteilt wird, der um die näheren Umstände der Turiner Januartage von 1889 weiß. Würzbach braucht sie, um das Mißverhältnis zwischen der Wirklichkeit des Materials und der Weite seines Planes zu überbrücken, um die Möglichkeit zu haben, ergänzendes Material heranzuziehen, die „Lücken“ zu schließen und dadurch einige Abrundung zu erreichen. Dieses letzte Buch umfaßt bei Würzbach dreimal so viel Aphorismen wie in der alten Ausgabe. Notizen aus allen Schaffensepochen, bis auf die früheste, werden mit einbezogen. Aufzeichnungen aus den Jahren 1875 bis 1879, ja aus dem Winter 1870—1871 stehen unmittelbar neben den spätesten Äußerungen aus dem Herbst 1838 — ein Zeugnis für die organische Einheitlichkeit von Nietzsches Denken, wie Würzbach meint, in Wirklichkeit wohl für eine Art von eklektischer Zusammenfassung, die entwicklungsgeschichtliche Momente geflissentlich übergeht, zugunsten einer Zusammenfassung einzelner Bausteine zu einem neuen, eigenen Gebäude.

Es scheint, daß die Methoden, die für den Aufbau dieses vierten Buches maßgebend gewesen sind, rückwirkend auf das ganze Werk ausgedehnt wurden. Zählte die alte Ausgabe 1071 Aphorismen, so bringt es die Würzbachsche auf mehr als das Doppelte: 2397. Was in den Plan paßte, wurde aufgenommen, was sich nicht einfügen wollte, mußte wegbleiben. Auf diese Weise ist ein Sammelbecken für bestimmte Teile von Nietzsches Gedankengut entstanden, das die Grundlagen für das gedachte neue Bild des Denkers liefert, die unterirdisch treibenden Kräfte von Nietzsches Schaffen Gestalt gewinnen und sie unmittelbar in den Kräftestrom unserer Zeit einmünden lassen sollte. Man könnte sich dabei wohl der Worte Nietzsches an gewisse moderne Umdeuter der Antike erinnern, die ihre eigenen Meinungen und Liebhabereien mitbringen, um sie hinter antiken Säulen und Grabmonumenten zu verstecken, „wobei es dann großen Jubel gibt, wenn man das in antiker Umgebung wiederfindet, was man selbst vorher listig hineinpraktiziert hat“. Aber man würde dem positiven Gehalt der Arbeit Würzbachs damit nicht gerecht. Sie führt unmittelbar an eine Frage heran, die uns nicht gleichgültig sein kann, an die Frage, ob wir das Vermächtnis Nietzsches an uns in einem soziologischen Zukunftsprogramm oder in der zunächst persönlichen, vorbildhaften Geltung eines Sehers, eines Werteschöpfers und -gestalters zu erblicken haben, d. h. ob der „Wille zur Macht“ in einem betrachtenden, objektiven, normenhaften Sinne gemeint war oder gewissermaßen als Krönung der großen Eruptionen des letzten Schaffensjahres („Götzendämmerung“, „Antichrist“ und „Ecce homo“), in denen auch die schärfste Kulturkritik, die leidenschaftlichste Geschichtsphilosophie als unzulänglich abgetan ist und Nietzsche-Dionysos selbst auf den Plan tritt. Würzbachs Buch hat etwas von der reinigenden, aufhellenden Kraft gewisser

Fehldeutungen, die aus Zuspruch und Widerspruch Zukunft schaffen. Und darum möchten wir glauben, daß es, jenseits der Frage nach der Haltbarkeit seiner Festlegungen, eine neue Besinnung auf Wesen und Geltung Nietzsches einleiten kann.

München.

ARTHUR HÜBSCHER.

Oswald Bumke: Gedanken über die Seele.
Julius Springer, Berlin 1941 (350 S.).

Schopenhauers Größe läßt sich immer wieder von neuem so recht ermessen, wenn man andere Autoren die von Schopenhauer behandelten Probleme behandeln sieht, ohne daß sie Schopenhauer kennen oder verstanden haben. Da sieht man, wie sie sich abmühen mit Dingen, die Schopenhauer durchaus klargestellt hat, und wie sie Fragen für unlösbar halten, die durch Schopenhauer längst gelöst sind.

Zu den von Schopenhauer gelösten Problemen gehört ganz besonders der Begriff der Seele. Aber man ist, sowohl bei den Autoren, als auch bei deren Lesern, von der Erkenntnis dieser Wahrheit himmelweit entfernt. Immer wieder erscheinen Bücher, die von der Seele handeln; aber was die Seele eigentlich ist, wissen die Verfasser nicht recht anzugeben. Niemand scheint die Schopenhauersche Lösung dieses Problems zu kennen. Allerdings wurzelt sie im Schopenhauerschen Willensbegriff, und diesen zu erfassen ist, wie die Erfahrung zeigt, nicht jedermanns Sache. Wer aber diesen Begriff sich angeeignet hat, wer also auch weiß, was unter der „Seele“ zu verstehen ist, den muß tiefste Betrübniß beschleichen, wenn er wieder eine verpaßte Gelegenheit vor sich hat, dem suchenden Menschen — und deren gibt es viele — das Welt-erklärende der Schopenhauerschen Philosophie vorzuhalten und ihn so recht eigentlich durch deren kristallklare Erkenntnisse zu bereichern: eine verpaßte Gelegenheit in Gestalt eines neuen Buches über ein seit 120 Jahren bereits gelöstes Problem, wo gewissermaßen wieder von vorn angefangen wird. Man wird das um so mehr zu bedauern haben, wenn der Autor mit dem ganzen Rüstzeug des einschlägigen Schrifttums, nur nicht mit einer genauen Kenntnis Schopenhauers versehen ist, wenn seine Autorität als Wissenschaftler bedeutend ist und er somit auch auf das Publikum in bedeutender Weise hätte einwirken können, — wenn er nämlich alle seine vielen Gedanken und sein reiches medizinisches Wissen unter den Hauptbegriff der Seele im Schopenhauerschen Sinne gestellt hätte: das wäre eine wirkliche Bereicherung der Wissenschaft geworden! So aber gilt Schopenhauers Wort, daß alles, was Andere über ein von ihm behandeltes Problem geäußert haben, flach ist gegenüber dem, was er selbst darüber gesagt hat, leider auch hier.

Die Seele ist nach Schopenhauer „zusammengesetzt“, eine Verbindung des „Willens“ mit dem „Intellekt“, wobei dem Willen der Primat zukommt, während der Intellekt als ein Accidens nur bei den erkennen-